

Kloster Wendhausen

Roman von W. Heimburg

(5. Fortsetzung.)

Einem Augenblick herrschte tiefes Schweigen in dem großen Zimmer, dann streckte Charlotte die Hände nach mir aus.

„Lena, komm!“ sagte sie flüsternd, „zeige mir Deinen Platz im Klostergarten, ich könnte jetzt der Tante nicht entgegenzutreten, ich käme mir gar zu schlecht vor, als hätte ich eine Sünde begangen, daß ich so etwas anhöre; komm, komm!“

Hastig zog sie mich hinaus durch den dümmrigen Korridor, die verstaubte Treppe hinunter; ihr Arm hielt mich fest umschlungen, und so trat ich unter dem eisernen Rundbogen des Kreuzganges hervor in den abendfrischen Garten hinaus. Purpurrothe Lichter fielen durch die hohen Bäume auf unsern Weg und huschten über Charlotte's schönes Gesicht, das plötzlich einen so veränderten Ausdruck bekommen hatte. Auf den Rasenplätzen war das Gras gemäht und ersüllte den Garten mit süßlichem Duft, und als wir endlich unter den Linden neben dem alten Grabstein saßen, fragte Charlotte:

„Lena, glaubst Du das, was meine Schwester eben erzählte? Ich glaube es nicht, oder es hängt anders zusammen.“

Dann schweig sie und sah nachdenkend in den Garten hinaus.

„Ich habe sie so lieb, so lieb wie eine Mutter,“ fuhr sie halblaut fort, und eine zarte Röthe stieg bei diesen Worten in ihr Gesicht. „Sieh, Lena, Du kannst es Dir gar nicht denken, was mir die Tante ist, und da soll es nicht weh thun, wenn Ferra —“

Sie mußte es total vergessen haben, daß sie sich erst vor wenigen Tagen über den Mangel eines kleinen Familienanbals beklagt hatte.

„Nein, sage mir nichts,“ bat sie, als ich den Mund öffnete, um ihr zu erzählen, daß Gottlieb Tante Edith allerdings eines Abends heimlich davon gefahren; das Wie und Warum war mir freilich auch verborgen. „Du kennst sie noch viel zu wenig; laß nur, ich werde schon alles fertig.“

Und so saßen wir und hingen Beide unseren Gedanken nach.

Charlotte pflichtete von einem neuen irrenden Malvenstod eine purpurrothe Blüthe nach der andern und begann einen Kranz zu flechten, und ich sah müssig und stüde in Gedanken Georg's Sammelkisten und setzte ihm die schönsten Anspöckchen daran.

Und als ich ihn dann glücklich lächelnd sah, gingen meine Gedanken zu Vetter Gerhardt und trugen ihm die Bitte vor, meinem Bruder für die Herbstferien im alten Kloster Gastfreiheit zu gewähren. Und dann sah ich uns Beide hier umherstehen, sah ihn auf Gottlieb's alten Pferden sitzen und lausenderlei ungelante und unerhoffte Freuden kosten; und als ich die Bild fertig ausgemalt und mir, obgleich unter Herzlopfen, gelobt hatte, diese Bitte wirklich zu wagen, kniete ich mich auf den alten Grabstein und schaute träumend zwischen den Bäumen hindurch in den Garten.

Ich merkte kaum, wie mir Charlotte an den Haaren herumzupfte und dann wieder den Malvenstod zu plündern begann; Allerlei romantisches Zeug schob mir durch den Sinn: ich dachte mir Tante Edith als Nonne, die ein Ritter lieb gehabt, wie in Christiane's Rindermärchen, und die hier im Klostergarten traurig umhergegangene sei, bis er sie in dunkler Nacht geholt, um mit ihr davonzureiten auf sein Schloss.

Es sind wohl hoch die Berge, Es ist wohl grün das Thal, Mein Schatz, der ist ein Jäger, Den lieb' ich tausend mal!

Lang Charlotte mit ihrer leisen und sehr lieblichen Stimme.

Da floh ein widerholte Hoch über mir dahin; Fast, schau' Du meinen Liebsten, Sag' ihm, treu war' mein Sinn.

Wo Eichen steh'n und Buchen, Da blüht Wildroslein roth, Und soll ich Dich nicht lieben, So tränk' ich mich zu Tod.

Wenn Du mich dann beträgst, Schreib' auf den Stein dabet; Hier ruht mein feines Liebchen, Dem brach das Herz entzwei!

Ich wandte mich zu ihr hinüber, sie hatte sich einen dunkelrothen Malvenkranz auf das Haupt gelegt und das süße Gesicht lag mit einem fast verklärten Blick unter dem feurigen Schmuck hervor; die Hände hielt sie um die Knie geschlungen und wiegte den schlanken Körper nach dem Takte der schlanken Melodie:

Es sind wohl hoch die Berge, Es ist wohl grün das Thal; Mein Schatz, der ist ein Jäger, Den lieb' ich tausend mal!

Lang sie noch einmal, aber jetzt laut und fast übermüthig, dann schritt sie

an mir vorüber, den Weg hinunter, langsam, mit schiefem Haupte, als suchte sie etwas.

Ich folgte ihr mit den Augen, wagte aber nicht nachzugehen; zuletzt verschwand sie gänzlich in dem dichten Bostes des Gartens; nur hin und wieder tauchte ihr blonder Kopf einen Moment über dem grünen Wirtel der Zweige auf.

Da sah ich nun allein auf meinem Lieblingsplätze. Vor mir lag der Garten in der rothglühenden Abendbeleuchtung; selbst die grauen Mauern des Hauses und die Säulen des Kreuzganges schimmerten rosig; kein Laut, kein Hauch unterbrach die tiefe Ruhe, grabesstill und verlassen ringsum. Ich setzte mich recht bequem auf dem alten Grabstein zurecht und schlang die Arme um den Stamm einer Cyprresse; Charlotte mußte ja bald wieder kommen; und nun beschäftigten sich meine Gedanken wieder mit dem Moment, wo ich Vetter Gerhardt bitten wollte, Georg zu den Ferien herkommen zu lassen. Ich wandelte im Geiste die Stufen der Villa hinan und trat schüchtern in sein Zimmer.

„Lieber Vetter,“ würde ich sagen, „ich habe eine so große Bitte an Sie — bitte, erlauben Sie doch, daß Georg in den Ferien mich besuchen darf, ich habe Sehnsucht nach ihm und ich muß ihm doch auch seine Sachen ausführen.“

In diesem Augenblick fiel ein dunkler Schatten über meine kleine Persönlichkeit und im nächsten Augenblicke streckte ich wie abwehrend die Hände aus, denn vor mir, gerade dort unter dem Lindenweize, so hoch daß die Blätter sein blondes Haar berührten, stand Vetter Gerhardt und sah lächelnd zu mir herunter.

Nun, hinsichtlich des letzten Grundes dürfte die Bitte doch schon jedwalfs genehmigt werden müssen,“ sagte er mit seiner wohlklingenden, tiefen Stimme. „Also in den Herbstferien, Cousine; aber wie bekommen wir eigentlich den kleinen Mann her?“

Ich sah ihn noch immer betroffen an; daß ich die Anrede an den Vetter halblaut gehalten, kam mir nicht in den Sinn, dann aber jubelte die Freude, meinen allerliebsten Bruder bald hier zu wissen, laut auf.

„O, Vetter, liebster Vetter, Sie wollen erlauben, daß Georg kommt?“ Ich schloß seine Hand und hing mich wie ein Kind an seinen Arm.

„O, das wird herrlich, das wird eine Lust! Was sagt aber Tante Edith dazu? Wird sie ihn auch haben wollen, und —“

„Gewiß, gewiß!“ beruhigte er mich. „Aber nun erweisen Sie mir einen Gegendienst, Cousine; ich suche Charlotte, sie soll bei Tante Edith sein; dort fand ich indessen alle Thüren geschlossen, das Mädchen aber sagte mir, die Fräulein wären im Klostergarten, und nun finde ich hier zwar im melancholischen Winkel des Gartens die Eine — aber wo mag die Andere sein?“

„Hier, Bruder, hier!“ rief Charlotte und hing im nächsten Augenblick an seinem Halbe. „Sage rasch, wie geht es Dir, was bringt Du, siehst Du wohl aus?“

„Nun, Votchen, einestheils gut, aber andertheils — doch lassen wir das. Ich habe für Dich tausend Grüße von Robert, und Du nächst Tante Edith die Nachricht bringen, doch er wohlbestallter Oberförster in Föllterode geworden ist. Ich sollte es ihm nicht sagen, er wollte es auch nicht schreiben, sie soll es aus Deinem Munde erfahren, so wünscht er.“

Charlotte's schönes Gesicht erglühete plötzlich so rosig wie die Strahlen der untergehenden Sonne, und die blauen Augen glänzten vor Freude; sie hob sich auf die Fußspitzen empor, drückte einen Kuss in den blonden Bart ihres Bruders, dann lief sie geschwind wie ein Reh über die Rasenplätze und Wege, und bald verschwand ihre Gestalt unter den Bogen des Kreuzganges.

Gerhardt sah ihr lächelnd nach, dann wandte er sich zu mir und sagte: „Ich auf die steinerne Bank, offenbar in der Abicht, der Schwester eine ungehörte Minute mit der Tante zu gönnen. „Nicht die Ihr Lieblingsplätze?“ fragte er.

„Wären Sie den Part nicht lieber? Es ist doch eigentlich gar zu melancholisch hier für ein so junges Mädchen.“

„Nein, ich bin lieber hier, weil ich hier Niemanden begegne; es ist gerade, als gehöre dieser Garten mir ganz allein.“

„Also Hang zur Einsamkeit?“ fragte er scherzend. „Wer hält denn diese Plätzchen hier so schön in Ordnung? Nach Sie, Cousine?“

Ich nickte und sah über zu ihm hinüber, weil ich zu bemerken glaubte, er lächelte über mich. Aber er blickte so nachdenklich auf die graue Sandsteinfigur unter dem Epheu, daß ich fühlte, er denke an etwas ganz Anderes als gerade an das, wovon er sprach.

Nachdem ich meinen Platz auf dem alten Grabsteine wieder ein, und so saßen wir regungslos; nur einmal hatte ich das Gefühl, als ob er mich anblinze, und als ich den Kopf wandte,

sah ich seine Augen auf mich gerichtet; dann strich er sich hastig mit der Hand über das Gesicht und begann mit einem Stöckchen Nigaren in den Sand zu zeichnen.

„Nun wollen wir gehen, Cousine,“ sagte er, sich plötzlich erhebend. „Nehmen Sie, es wird ohnehin spät werden, ehe ich heute zur Ruhe gelange drüber in der Villa, und meine Mutter erwartet mich.“

Ich erhob mich und schritt neben ihm durch die dunklen Gänge. Er sprach nicht mehr, und stumm betrat er den Kreuzgang des alten Klosters. „Nehmen Sie sich in Acht an der finstern Treppe, die Stufen sind hoch —“ warnte er, als ich hastig vorwärts eilte.

Ein Grauen hatte mich plötzlich erfasst in dem verlassenem Hause in der frühstehenden Beleuchtung; es war mir, als lauere hinter jedem Treppengeländer ein entsetzliches Etwas, das mich packen wollte; ich hätte ihn bitten müssen: „Geben Sie mir die Hand!“

Aber das wäre doch sicherlich gewesen. Und da, als ich eben zwei Stufen hinaufspringen wollte, um ihm nachzutommen, da er vor mir hinaufschritt, empfand ich einen heftigen Schmerz im Fußgelenk und sank in die Kniee.

„Dach! ich es doch!“ sagte er, sich umwendend, auf meinen Wehrut, und die Stufen eilig wieder hinunter eilend. „Ist es sehr weh? Können Sie gehen? Nein? Nun, da muß ich Sie eben tragen.“

Und wie eine Feder hob er mich empor und schritt leichten Fußes die Treppe mit mir hinauf.

„O, Vetter, und Sie sollen krank sein?“ lachte ich plötzlich, halb aus Verlegenheit über die eigenthümliche Situation, in der ich mich befand; halb belustigt über die Unwahrscheinlichkeit jener Behauptung.

„Wer sagt denn das?“ forschte er, als wir eben den Korridor betraten.

„Nun, Ferra. Aber es ist nicht wahr, gelt?“

„Nein!“ erwiderte er einfach. „Ich denke, ich bin es nicht mehr, aber ich war es. Wer hat Sie denn so geschmiedt heute Nachmittag, Cousine?“ fragte er nach einer kleinen Pause, „ist als wir vor Tante Edith's Zimmer anlangt waren; und in dem schwachen Lichte der altnodischen Hängelampe unter der gewölbten Decke sah ich seinen blonden Kopf zu mir niedergebogen, und seine Augen schauten mich aus allernächster Nähe an.“

„Mich geschmiedt?“ wiederholte ich fragend und strebte zugleich, von seinem Arme herabzutommen, was in dessen nicht gelang.

„Reizend geschmiedt!“ wiederholte er und öffnete geschickt die Thür zu Tante's Wohnzimmern, und im gleichen Augenblicke schallte mir schon Charlotte's frohliches Lachen entgegen.

„Hast Du ein Mädchen zu verkaufen, Gerhardt?“ rief sie vom Sopha aufspringend, wo sie neben Tante Edith gesessen, und mich an den Haaren zupfend.

„Ich will hinunter!“ rief ich fast weinend, denn auch Tante lachte über das ganze liebe Antlitz.

Aber Gerhardt hielt mich fest und trat mich direkt vor den großen Pfeilerstuhl, und ein Bild in das tryphallose Glas zeigte mir ein wohlbelanntes braunes, keines Gesicht, das jetzt so fremdartig unter einem feurigen roten Blumentanz hervorlief. Er schreut sich ich ihn aus meinem Haat und warf ihn zur Erde.

„O, pui, Charlotte!“ rief ich ärgert und hinkte zur Tante hinüber, die mich lachend in die Arme nahm.

„Hast Du denn gar nicht gemerkt, wie ich Dir den Kranz aufsetzte? Ich tückte Charlotte. „O, Du vertrautes, kleines Menschenkind!“

„Das Fräulein Cousine ist Patientin“, verordnete Gerhardt jetzt. „Sie hat sich, wie man so sagt, den Fuß verknackt — soll ich Ihnen den alten Schöfer schicken, Cousine?“ fragte er lächelnd.

„Geh mir mit Deinem Schäfer“, erklärte Tante Edith, „das können wir allein, geht meine Kleine? Aber nur hab' Dank, Gerhardt, für die Nachricht, die Du mitgebracht; es ist heil' der erste frohe Tag seit langen, langen Jahren.“

Sie hatte bei diesen Worten Gerhardt's Hand ergriffen und sah ihn freudig bemegt an.

„Du glaubst nicht“, sagte sie leise hinzu, wie glücklich mich es macht, ihn in Föllterode zu wissen, in Föllterode! — Aber nun geht, Cure Mutter wird ebenfalls nach Vötschdorf von Joachim verlangen. Es ist doch nichts Schlimmes passiert, Gerhardt?“ fragte sie dann besorgt.

Seine Züge verfinsterten sich augenblicklich.

„Schlimmes genug, Tante, um große Sorge zu machen“, erwiderte er und schüttelte lange die Hand der alten Dame, dann nahm er Charlotte's Arm in den seinen und indem er mir noch einmal freundlich ernst zunickte, verließ er mit ihr das Zimmer.

Nach einer kleinen halben Stunde lag ich mit foralich verbundenen Füßen auf dem Sopha und verfolgte die stierliche Gestalt der Tante mit meinen Blicken, wie sie heute so ruhelos auf und ab wanderte. Das seine Gesicht

war von einer zarten Röthe wunderbar verjüngt und die Augen leuchteten, wie sie es gewiß vor langen Jahren gethan hatten.

Sie ging vom Schlafzimmer zum Wohnzimmer, sie öffnete Kommodenschublässe und Schränke und stand dann finnen davor, und wie im halben Traume sah ich dies geschäftige und ansehend doch so zwedofle Treiben mit an. Mir war selbst so sonderbar zu Muthe, als sei ich nicht mehr dieselbe, die ich noch heut' Morgen gewesen, als sei ich gewachsen und ein trofches, vernünftiges Mädchen geworden, obgleich ich mich doch gerade recht kindlich benommen hatte heute Abend. Woher es kam, konnte ich mir nicht erklären; ich drückte Minka, die neben mir lag, an mein Herz und erzählte ihr flüsternd: Vetter Gerhardt habe mir verprochen, daß Georg kommen sollte, und was für ein lieber kleiner Junge er sei.

Tante Edith hatte heute keine Augen für ihre Lieblinge, sie nahm eben Robert's Bild von der Wand und setzte sich damit neben mich in einen Lehnstuhl; sie hielt es in den gefalteten Händen und schaute es jählich an.

„Sieh, Lena,“ begann sie, „hier ist er noch ein halbes Kind, und nun sollst Du sehen, was für ein stattlicher Bürsche er geworden, der neue Herr Oberförster. Ja, ja, Lena, er hat dieselbe Stelle bekommen, die einst sein Vater achte, er soll wieder in dem Hause wohnen, wo er geboren wurde und wo seine Mutter die einzigen paar schönen Jahre ihres Lebens verbrachte — sieh' Kind, das macht mich ja so glücklich, ich kann es dir nicht sagen. Der liebe Gott ist gerecht, Kind, und das, was er mir heute Abend gegeben, das wiegt Alles auf, was ich je erduldet.“

Und als sie nun das Bild so jählich an ihre Wangen drückte in stolzer Mutterfreude, da erfahle mich wieder die bittere Sehnsucht nach jener theuren, treuen Liebe, die mein Georg und ich nun verloren hatten.

Indessen trug Tante das Bild hinweg, und als sie es eben an seinen Platz gehangen, klopfte es draußen und der alte Gottlieb trat herein.

„Guten Abend, gnädige Frau“, sagte er, an der Thür stehen bleibend und begann mit seiner eigenthümlich gebämpften Stimme von einer ganzen Reihe Anfragen zu berichten, die ihm Tante wohl ertheilt haben mochte. Es betraf fast nur Kranke und Sparrassen-Angelegenheiten; einen Stof kleiner Bücher hielt er unter dem Arme und in der Hand drei oder vier Medizinflaschen.

„Die alte Neumann soll alle Tage ein halbes Gläschen Wein haben, sagt der Herr Doktor“, schloß er endlich seinen Bericht, „und da habe ich gedacht —“

„Gut, gut, Gottlieb“, unterbrach ihn Tante, „das kann sie ja bekommen; wie macht sich denn das Wieschen in der Stabi?“

Der alte Mann kratzte sich jetzt hinter den Ohren.

„Na, gnädige Frau, das ist nun einmal so. Hui! immer über hinaus, seine Kleider und 'nen Strohhut wie 'ne große Dame; na, ich hab' ihr aber heimgeleuchtet!“ setzte er ausdrucksvoll hinzu, und seine weißen Augenbrauen zogen sich in die Höhe.

„Das kann ich mir wohl denken“, lachte Tante Edith, „sehr höflich werde ich das arme Ding nicht behandeln haben. Laßt sie nur, sie ist noch jung und sie hat ein gutes Theil alter haßhafterer Redlichkeit von ihren Großeltern geerbt: Art läßt nicht von Art!“

„Om, so!“ murmelte der alte Mann; „ich steh' nicht darin — wer kann's wissen — wollen's hoffen.“

„Noch was, Gottlieb?“ fragte Tante Edith.

„Nichts weiter gerade, gnädige Frau“, entgegnete er. „Aber Sie nehmen es mir wohl nicht übel, da hat mir eben das Votchen — Fräulein Charlotte — verbessert er sich eilig — gesagt, daß der Herr Robert Oberförster in Föllterode geworden sind! Gnädige Frau, ich bin nicht einer von denen, die sich was herausnehmen, weil sie lange bei einer Herrschaft dienen, aber heute — ich kann wohl sagen, so hat mich lange nichts gekreut. Sternhaagelement!“

„Na, geht nur Cure Hand her, Gottlieb, wir sind doch alte Freunde“, sagte Tante Edith, und ihre feinen, weißen Finger legten sich in die schwellige Hand des Alten. „Meine Freundlichkeit hat Euch genug gekostet, Gottlieb, nicht wahr?“

„Ja, gar keine Rede davon, gar keine Rede“, wehrte er ab, und über sein ernstes, kluges Gesicht lag ein freundliches Lächeln. „Wenn's heute noch einmal so läne und ich müßte Was, wie's werden thät, ich machte es doch noch einmal, weil Sie mich dauerten; was eben so sein soll' gnädige Frau, sag' ich immer!“

„Ja, alter Gottlieb, ich habe recht daran denken müssen heute“, nickte Tante und aoh ein Glas Wein am Redentische ein. „Da, trinkt einmal auf meinen Jungen — die Nacht damals verachte' ich mein Lebtag nicht —“

„Ich auch nicht, gnädige Frau, ich

auch nicht! Das war ein Wetter, Himmelement! Keine Hand konnte man vor Augen sehen und der Sturm feate über die wendhuser Häuser, daß ich dachte, Pferd und Wagen sollten den Abhang hinunter! — und nun die Angst, daß ich pünktlich wieder heimtam, eh' einer von der Herrschaft auf den Weinen war; und wie ich mir denke, es ist Alles am schönsten und weiß Sie bei der alten Großmutter aufaufgehoben, und will mein Gespann so recht heimlich und fachte in den Hof hineinbringen, da führte der Teufel — ich weiß heute noch nicht wie — in aller Frühe die Gnädigkeit daher; geradewegs quer über den Hof kam sie in einer atromächtigen Schürze, als wollte sie nach dem Rischsteller gehen. Na, das muß man sagen, fleißig und thätig war die gnädige Frau immer. Ich sperre Mund und Rose auf, als sie mich anruft: „Woher denn so früh, Gottlieb? Wie sehen die Pferde aus?“ — O, Herr Jesus, wenn ich daran denke!“

„Ja, ja, Gottlieb, ich weiß es, laßt nur gut sein“, wehrte Tante Edith und schritt erregt auf und ab, während der alte Mann einige Schritte weiter ins Zimmer getreten war.

„Nichts für ungut, gnädige Frau“, entschuldigte er sich, „es kam mir eben so in den Sinn; denn schlimmer ist mir in meinem ganzen Leben nicht zu Muthe gewesen, selbst nicht, wie meine Alte starb, als damals, wo ich in dem Herrn seine Stube kommen mußte und Auskunft geben über meine nächtliche Fuhr. O, du meine Güte!“

Noch lange setzte Tante ihre ruhelose Wanderung fort, selbst dann noch, als die schwarze Klosteruhr längst Mitternacht geschlagen hatte, und ich schon ein paar Stunden in meinem großen Himmelbette lauschend schlafen konnte, denn mein Fuß schmerzte empfindlich, und außerdem boog es in meinem Kopfe von tausenderlei Dingen durcheinander; ich that mir tausend Fragen, und konnte doch keine einzige beantworten.

Alles, was ich bis jetzt erlebt, zog in lunter Reihe an mir vorüber, und dies Alles grupperte sich um Tante Edith.

Sie war jetzt in ihrer Schlafstube, die Thür zu der meinen stand, wie gewöhnlich, offen und ein breiter Lichtkegel fiel auf den gewirkelten Fußboden meines Zimmers. In regelmäßigen Zwischenräumen glitt ein Schatten darüber hin, und der leise Tritt der alten Dame lönte unablässig zu mir herüber.

Es hat etwas Aufregendes, so ein ruheloses Wandern eines andern. Zuletzt fiel ich in einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen, und da war es mir, als wandle dort nicht mehr die irdliche, kleine Gestalt der Tante, sondern ein junges, blühendes Mädchen, das so geschäftig und heimlich sich rüfete, das Vaterhaus zu verlassen. Aber warum nur, warum? Und dann erfahle sie mir wieder, wie sie jetzt war, blaß und die Haare silbern von vielem, vielem Ammer, und Kagen-tante!“ flüsterete ich leise. „Kagen-tante!“

Da bog sich jetzt das alte, liebe Gesicht über mein Bett.

„Schläfst Du noch nicht, Lena?“ Ich schüttelte den Kopf und schlang meinen Arm um ihren Nacken.

„Tante“, fragte ich, „liebe Tante, warum hat Dich Gottlieb damals so heimlich fortgeführt, und warum bist Du denn wieder gekommen und die Kagen-tante geworden?“

„O, Kind, Du bist noch viel zu jung, um solch' traurige Geschichten zu hören, am allerwenigsten heute Abend. Schlafe nur, schlaf“, ermahnte sie und drückte einen Kuss auf meine Stirn.

Dann ging sie und in ihrem Zimmer verließte bald das Licht. Um mein Bett drängten sich bunte Träume und schlüchen unter die verblichenen seidnen Vorhänge; bunzelrothe Blumen blühten darin; der

hards's Augen sahen so seltsam hernieder in die meinen, und dazwischen hörte ich Charlotte's Singen:

Mein Schatz, der ist ein Jäger, Ich lieb' ihn tausend mal!

und im selben Moment war ich wieder ganz und gar wasch geworden; Tante's Robert war ja auch ein Jäger! Wie ein Blitzstrahl erleuchtete diese Thatsache das Chaos meiner Gedanken.

„O, liebe Charlotte, nun weiß ich etwas!“ sagte ich beinahe laut. Und dann schlief ich köstlich bis zum Morgen.

6. Kapitel.

Wochen waren seit jenem Abend vergangen und für mich hatten sie nur Freude gebracht. Georg war hier und ich sah mit wahrer Seligkeit, wie sein bleiches Gesicht in der frischen Landluft von einem tödlichen Noth der Gesundheit überzogen wurde. Der schöne Junge hatte Aller Herzen beinahe im Sturm erobert, selbst Ferra drückte mitunter sein brünettes Gesichtchen an ihre rosige Wange und nannte ihn ihren kleinen Vagen.

Charlotte aber in ihrer allerliebsten boshaften Weise beschuldigte Ferra der Koketterie, sie wisse sehr gut, die bella Ferra, daß neben dem dunkelrothen Teint des Anabens ihre garte, blonde Schönheit erst recht zur Geltung gelange.

Ferra ertrag solche kleine Ausfälle mit bewunderungswürdiger Sanftmuth, das heißt, sie beanigte sich damit, Charlotte enfant terrible zu nennen und dann still zu schweigen, wohl wissend, daß sie bei einem Wortgefecht mit der jungen Schwester nur unterliegen würde.

Charlotte's gute Kanne war im vollsten Maße wiedergetehrt. Ihrem tödlichen Ferra hatte Gerhardt eine artige, aber entschiedene verneinende Antwort zu Theil werden lassen: „Sie sei noch gar so jung“, und dieser war mit dem empfangenen Korbe für einige Zeit auf Reisen gegangen; allerdings mit der Versicherung, er werde die Hoffnung auf den Besiz der jungen Dame noch nicht aufgeben.

Indessen er war doch vorläufig abgefunden und Charlotte dachte nicht mehr an dieses Schredgespenst, wie sie nannte. Ferra aber schien seine Hoffnungen zu theilen, denn sie sprach stets mit einer gewissen Vertraulichkeit von ihm, als gehöre er bereits zur Familie.

Bei solchen Gelegenheiten war es geradezu kostbar, Charlotte zu beobachten. Sie hatte eine sehr gelungene Manier, von dem Gespräch scheinbar nichts zu hören, die unheimlich fowilch wirtte; gewöhnlich sang sie dann leise vor sich hin und fiel gerade in dem Moment, wo Ferra auf dem Höhepunkt ihres Gesprächs angelangt war, mit irgend einer so weit hergehenden Frage oder Bemerkung dazwischen, daß sofort das ganze unruhig aufbelebte Gesprächsthemata ihrer Schwester wie ein Kartenhaus aufs Mögliche zusammenfiel.

In jener Zeit war ich öfter in die Villa gebeten worden, fast immer zu Charlotte. Nur einmal sah ich die Tante Demphoff, als ich mit Georg hinging, um ihr den kleinen Bürschen vorzustellen. Ich hatte Mühe, ihn mitzubekommen, denn er fand in seiner Kinderloft es durchaus nicht für möglich, der bösen Tante, die Mama nicht leiden konnte, guten Tag zu sagen.

„Sie hat hier ja gar nichts zu beschreiben, Lena“, beströmte er mich, es gehört Alles Vetter Gerhardt — ich will nicht zu ihr.“

„Du mußt, sonst müdest Du den Vetter betrüben“, sagte ich; und du er mit einer wahren Leidenschaftlichkeit an Gerhardt hing und dieser den Anaben beinahe nicht von sich ließ, so daß ich fast eiferfüchtig wurde, gelang es mir, ihn hinzuführen.

(Fortsetzung folgt.)



Weiteren: „Wie, schon wieder geht du nach Vetter? Du weihst, daß ich das nicht leiden kann!“
Vetterjunger: „Ach, liebe Frau Wehler, wollen Sie nicht die Augen ein bisschen zuzunehmen?“